

Niederdeutsches Wort

BEITRÄGE ZUR NIEDERDEUTSCHEN PHILOLOGIE

Im Auftrag der Kommission
für Mundart- und Namenforschung Westfalens

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und FRIEDEL HELGA ROOLFS

Band 54

2014

 **Aschendorff**
Verlag

Das NIEDERDEUTSCHE WORT wird veröffentlicht von der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe unter Mitarbeit des Centrums für Niederdeutsch der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster. Eingesandte Manuskripte werden von einem Redaktionsgremium geprüft. Die Zeitschrift erscheint jährlich in einem Band.

Redaktionsadresse:

Prof. Dr. HERMANN NIEBAUM, Dr. MARKUS DENKLER
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
E-Mail: mundart-kommission@lwl.org

Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster

© 2014 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere die der Übersetzung, des Nachdrucks, der Entnahme von Abbildungen, der Funksendung, der Wiedergabe auf fotomechanischem oder ähnlichem Wege und der Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Die Vergütungsansprüche des § 54, Abs. 2, UrhG, werden durch die Verwertungsgesellschaft Wort wahrgenommen.

Satzherstellung durch die Redaktion

Druck und Herstellung: Druckerei Kettler, Bönen

ISSN 0078-0545

Studien zur Lexikographie und Lexikologie des Niederdeutschen

Festgabe für Robert Damme
zum 60. Geburtstag

herausgegeben von
MARKUS DENKLER und FRIEDEL HELGA ROOLFS

 **Aschendorff**
Verlag



Vorwort

Gleich zu Beginn seiner Liebeserklärung an ›Grimms Wörter‹ (2010) charakterisiert Günter Grass die Väter des ›Deutschen Wörterbuchs‹, die Brüder Grimm, als „Romantiker, unterwegs ins Biedermeier, die wortvernarrt Wörter klaben, Silben zählen, die Sprache nach ihrem Herkommen befragen, Lautverschiebungen nachschmecken, verdeckten Doppelsinn entblößen, Entschlafenes wachküssen, von altehrwürdigen Sprachdenkmälern den Staub wegwedeln und später als Wortschnüffler um jeden Buchstaben und besonders pingelig um anlautende Vokale besorgt sein werden.“ Hier wird eine passionierte Lexikographie greifbar, Liebe zum Wort und Fürsorge um den Wortschatz, die die Wörterbuchschreiber auszeichnen. Dagegen erfährt der Leser im ›Handbuch der germanischen Philologie‹ (1952) von Friedrich Stroh: „Ein Wörterbuch schreiben ist aber auch eine entsagungsvolle Arbeit. Auf wirkliche und gegenwärtige Teilnahme darf der Lexikograph wenig rechnen. Es ist oft eine mühselige und saure Aufgabe.“ Diese Einschätzung macht wiederum wenig Mut, den Beruf des Lexikographen zu ergreifen.

Zu den Lexikographen, die dem Vorurteil, bei der Lexikographie handle es sich um eine übermäßig eintönige, zeitlich unabsehbare und daher unattraktive Tätigkeit, immer wieder entgegentreten, gehört Robert Damme, der Empfänger der vorliegenden Festschrift. Jedes Wort, so sein Hauptargument, stelle ein eigenes Problem dar, das es zu lösen gelte, jedes Wort habe seine eigene Geschichte und Bedeutungsfülle. Wer Spaß an der Arbeit mit Sprache hat und sich für ihre Geschichte interessiert, dem eröffne sich durch die Wörterbucharbeit ein sprach- und kulturgeschichtlicher Reichtum, der immer wieder Überraschungen zeitige und Freude bringe. Dennoch ist es sicherlich so, dass sich ein Lexikograph, der mehrere Jahre, gar Jahrzehnte „bei der Stange bleibt“, mit der Arbeit im stillen Kämmerlein arrangieren muss. Robert Damme hat hierfür einen Weg gefunden. Seine Hauptstützen sind eine „pro-aktive“ und ständig selbstkritische Gestaltung des eigenen Arbeitsplatzes sowie der Ausgleich im Privaten.

Robert Damme ist im Jahr 1985 zum Westfälischen Wörterbuch gekommen, dem Hauptarbeitsgebiet der Kommission für Mundart- und Namenforschung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe (LWL). Er ist nun der einzig verbleibende hauptamtliche Bearbeiter. Die Schwierigkeiten, die der Stellenabbau für die fortlaufende Publikation des Wörterbuchs bedeutete, hat Robert Damme nicht nur durch diszipliniertes Abarbeiten aufgelöst. Mit behutsamen konzeptionellen Änderungen und radikaler Modernisierung der Arbeitsstruktur, die sich auf Zuarbeiten durch von ihm dazu ausgebildete und betreute Volontärinnen stützt, hat er das Westfälische Wörterbuch zu einem „Projekt“ mit absehbarem Ende umgestaltet – das Westfälische Wörterbuch soll bis zu seiner Pensionierung abgeschlossen sein (vgl. hierzu DAMME 2013).

Im Privaten ist Robert Damme ein großer Sportbegeisterter, der nach einer Karriere als Handballtorwart zum Langstreckenläufer und passionierten Wanderer geworden ist. Schon manch ein Mitarbeiter in der Dienststelle wird sich gedacht haben, dass es für einen Wörterbuchschreiber offenbar nicht von Nachteil ist, nebenbei Marathonläufer zu sein. Für beides braucht es einen langen Atem!

Neben seiner beruflichen Tätigkeit als Lexikograph hat sich Robert Damme mit historischen Wörterbüchern wissenschaftlich auseinandergesetzt. Hierbei kommen ihm seine gründlichen Lateinkenntnisse und sein Verständnis für wortgeographische Fragestellungen entgegen. In seiner 1988 erschienenen Dissertation hat er das ›Stralsunder Vokabular‹ zugänglich gemacht (vgl. hier und im Folgenden die Liste der Veröffentlichungen von Robert Damme am Ende dieses Bandes), bereits 1983 ist er mit einer Veröffentlichung zum bedeutenden ›Vocabularius Theutonicus‹ in Erscheinung getreten. Dieses Vokabular, das erste deutschsprachige Wörterbuch, in dem „die Volkssprache als Objekt der Beschreibung“ (DAMME 2011, 1, 5) hervortrat, gelangte dann immer weiter in den Fokus seiner – man darf sagen privatgelehrten – Tätigkeit. Diese mündete in ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördertes Projekt, an dessen Ende, im Jahre 2011, Robert Damme eine dreibändige überlieferungsgeschichtliche Edition des Vokabulars vorgelegt hat. Wenn es bei DAMME (2011, 1, 2) kurz und bündig heißt: „Fast genau 500 Jahre, nachdem dieses Vokabular 1509/10 in Münster seine einzige bekannte Drucklegung erfuhr, ist das neben meiner Arbeit am Westfälischen Wörterbuch betriebene Editionsprojekt zu einem Abschluss gelangt“, kann jemand, der sich nicht im unmittelbaren Umfeld des Entstehungsprozesses dieses *Opus magnum* befunden hat, kaum ermessen, wie viel freie Zeit, wie viel Arbeit und Konzentration über Jahre hinweg geopfert bzw. aufgewendet werden mussten, um diesen Satz schreiben zu können. Im Augenblick wird übrigens an einer digitalen Veröffentlichung des ›Vocabularius Theutonicus‹ gearbeitet – eine Vorversion derselben hat Robert Damme bereits vor einigen Jahren konzipiert und programmiert.

Die Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens verdankt Robert Damme sehr viel, nicht nur im Hinblick auf seine wissenschaftliche Produktivität, sondern auch wegen seines Beitrags zu einer überaus angenehmen Atmosphäre in der Dienststelle. Die Kommission widmet ihm daher die 54. Ausgabe ihrer Zeitschrift ›Niederdeutsches Wort‹ als Festschrift. Der vorliegende Band, der, den Hauptinteressen des Jubilars entsprechend, Studien zur Lexikographie und Lexikologie des Niederdeutschen versammelt, soll breit gefächerte Einblicke in Wortschatz- und Wörterbuchthemen des Niederdeutschen bieten. Es hat uns sehr gefreut, wenngleich in Anbetracht der Vernetzung des Jubilars auch nicht überrascht, dass unserer Einladung zur Mitarbeit an der vorliegenden Festschrift sehr viele Kolleginnen und Kollegen, nicht nur aus dem Kreis der Kommissionsmitglieder, gefolgt sind. Wir möchten uns bei allen Beiträgern sehr herzlich bedanken. Gleichfalls sei an dieser Stelle unserer Kollegin Alexandra Strauß gedankt, die alle Beiträge sorgfältig Korrektur gelesen hat. Schließlich sind wir auch Herrn Dr. Dirk F. Passmann vom Aschendorff Verlag dankbar dafür, dass er die Idee, die vorliegende Ausgabe des ›Niederdeutschen Wortes‹ auch als separaten Sammelband zu veröffentlichen, gerne aufgegriffen hat.

Die Beiträge sind nach der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Themenbereich und der Chronologie der behandelten Gegenstände geordnet. Den Beginn macht der Abschnitt zur historischen Lexikographie, in dem sechs Beiträge versammelt sind, in denen mittelniederdeutsche Vokabulare, nicht zuletzt der erwähnte ›Vocabularius Theutonicus‹, sowie die plattdeutsche Idiotikographie des 18. und 19. Jahrhunderts untersucht werden. Der darauffolgende Abschnitt enthält ebenfalls sechs Beiträge; diese sind der Lexikographie rezentere regionaler Wortschätze gewidmet. Behandelt werden das großlandschaftliche Dialektwörterbuch, die stadtbezogene Lexikographie sowie Fragen der Erfassung diatopisch markierter Wortschätze außerhalb der professionellen Dialektlexikographie. Im dritten Abschnitt des Bandes sind neun Beiträge zu dem Themenschwerpunkt Lexikologie zu finden. Hier sind Einzelstudien zu Wortschatzfragen, das Alt-, Mittel- und Neuniederdeutsche sowie die norddeutsche Regionalsprache betreffend, zusammengefasst. Den Abschluss bildet ein Verzeichnis der Veröffentlichungen von Robert Damme.

Für die Sprachwissenschaft ist ein ausdauernder und einfallsreicher Forscher wie Robert Damme ein Segen. In dieser Disziplin müsste es eigentlich viel mehr Menschen seines Schlags geben. Leider ist es aber so, wie Grass gegen Ende seiner Liebeserklärung Jacob Grimm sagen lässt: „Der sprache sind keine ausreichenden dämme gebaut.“

Münster, im August 2014

Markus Denkler
Friedel Helga Roolfs

Inhalt des 54. Bandes (2014)

Vorwort	7
---------------	---

Historische Lexikographie

Volker HONEMANN: Das niederdeutsche <i>Abstractum-Glossar</i> der Handschrift Berlin, SB-PK, Ms. theol. lat. qu. 370 (mit Edition)	15
Nadine WALLMEIER: Rechtssprachliches im ›Vocabularius Theutonicus‹	29
Heinz EICKMANS: Die Erschließung paradigmatischer Strukturen und lexikalischer Felder in der spätmittelalterlichen Lexikografie am Beispiel des ›Vocabularius Theutonicus‹ und des ›Teuthonista‹	41
Robert PETERS: Regionale Schreibsprache versus lexikalische Tradition. Das Beispiel lippischer Handwerkerbezeichnungen	61
Hermann NIEBAUM: Nochmals Weddigen und Klöntrup. Frühe lexikographische Beziehungen zwischen dem Ravensbergischen und dem Osnabrückischen	79
Matthias VOLLMER: Das ostpommersche Idiotikon von Georg Gotthilf Jacob Homann	91

Lexikographie rezenter regionaler Wortschätze

Maik LEHMBERG: Der Artikel <i>Recht</i> im Niedersächsischen Wörterbuch. Ein Werkstattbericht	105
Martin SCHRÖDER: Wie allgemein ist eigentlich ‚allg.‘? Frequenzangaben im Niedersächsischen Wörterbuch	121
Dieter STELLMACHER: Stadt- und Landsprache im Niedersächsischen Wörterbuch und das „Hannöversche“	135
Heinz MENGE: Zur Lexikographie der sprachlichen Varietäten Dortmunds	145
Georg CORNELISSEN: Nordrhein-westfälische Regionalismen im DUDEN-Rechtschreibwörterbuch. Auswahlkriterien und diatopische Markierungen	155
Jan WIRRER: Laienlinguistik, Laiendialektologie, Laienlexikographie	169

Lexikologie

Kirstin CASEMIR: Kannten die Sachsen keine Ulmen? Der Wert der Onomastik für das altsächsische Lexikon	189
Leopold SCHÜTTE: „Der Dom“: <i>dôm</i> oder <i>domus</i> ?	203
Christian FISCHER: ‘Immerwährend’ und ‘immer wieder’ im Mittelniederdeutschen	213
Ulrich SCHEUERMANN: Das <i>Wärdebouk/Waordenbook/Würderbook</i> – ein Buch der Worte?	223
Herbert BLUME: <i>Blennije, Vertellunge, Truung</i> . Abstrakta auf <i>-ije, -unge</i> und <i>-ung</i> im Neuostfälischen des 19. und 20. Jahrhunderts	245
Ludger KREMER: Niederlandismen im Westmünsterländischen (am Beispiel des Bauhandwerks)	261
Werner BECKMANN: Zur Lexikologie und Wortbildung im Sprachraum Drolshagen-Olpe	273
Hans TAUBKEN: „... laß sie hangen, bis sie von selbst abfallen“ Die <i>Gäiseke</i> des oberen Sauerlandes, eine Verwandte des <i>Pickerts</i>	287
Dietrich HARTMANN: <i>Kaffeeprütt, Kohle machen, Revier, schattig & Co.</i> Lexikalische Differenzen zwischen Regionalsprache (Ruhrgebiet) und Standard und ihre Systematik	299

*

Veröffentlichungen von Robert Damme	315
---	-----

Historische Lexikographie

Dieter Stellmacher, Göttingen

Stadt- und Landsprache im Niedersächsischen Wörterbuch und das „Hannöversche“

1. Hannover und das Bearbeitungsgebiet des Niedersächsischen Wörterbuches

„Maane Herrn, wenn Se möchten gerne mäol schießen, dann schießen Sie baa mich!“ – so der von Theodor Lessing (1872–1933) in seinen Lebenserinnerungen wiedergegebene Ausruf einer Schießbudenbesitzerin auf dem Herbstjahrmart in Hannover um 1880 (LESSING 1935, 93). Ist das ein Beispiel für die hannoversche Stadtsprache, das *Hannöversche*, ein authentisch erinnertes oder literarisch ausgestaltetes? Wie dem auch sei: Es führt ein in Überlegungen zu den Sprachen in Niedersachsen und zu ihrer wissenschaftlichen Dokumentation im nordwestdeutschen Großlandschaftswörterbuch, dem in Göttingen erarbeiteten „Niedersächsischen Wörterbuch“.¹

Wer sich aus Vorworten, Berichten und Aufsätzen über das Bearbeitungsgebiet dieses Wörterbuches informieren will, erhält solche Antworten: „Das von Göttingen aus zu bearbeitende Gebiet umfaßte die Preußische Provinz Hannover, die Länder Braunschweig [...], Oldenburg und Schauenburg-Lippe sowie die Freie und Hansestadt Bremen“ (SCHEUERMANN 1976, 198) oder kurz und knapp: „Gebiet: die heutigen Bundesländer Niedersachsen und Bremen“ (KESELING 1965, 159).

Aus diesem Raum soll niedersächsische Sprache erfasst und präsentiert werden, und das heißt, die niedersächsisch-niederdeutschen Dialekte sowie ein „Querschnitt auch durch die heutige niederdeutsche Umgangssprache“.² Nirgends speziell erwähnt, weil es in der Tradition deutscher Dialektwörterbücher, in der das Niedersächsische Wörterbuch steht, als selbstverständlich gilt, ist der Hinweis, dass die Sprachen in den großen Städten – Osnabrück, Oldenburg, Bremen, Hannover, Braunschweig, Göttingen, Hildesheim – nicht besonders berücksichtigt werden, sind sie doch nicht mehr niederdeutsch, jedenfalls nicht so wie die niederdeutschen Landsprachen zu charakterisieren sind.

2. Das Hannöversche und die niedersächsischen Stadtsprachen

Wie hat man sich aber Sprachlichkeiten vorzustellen, die sich in historischen und literarischen Quellen auf eine Sprache in Hannover beziehen, z. B. bei Liselotte von

1 Ausführlich zur Geschichte des Niedersächsischen Wörterbuches APPENZELLER (2011).

2 Heinrich WESCHE im Vorwort zum 2. Band des Niedersächsischen Wörterbuches 1958, S. IV.

der Pfalz (1652–1722): „ich rede Pfälzisch und Hannoverisch durcheinander; recht Braunschweigisch kann ich auch noch wohl ,köhren“ (HABERL 1996, 484)? Ernst Jünger (1895–1998), der seine Jugend in Hannover verbracht hat, konnte seinem hannöverschen Tonfall nichts Sympathisches abgewinnen.³ Und 1931 heißt es in dem Roman „Kaiserwetter“ von Karl Jakob Hirsch (1892–1952): „Max hatte etwas Tantiges und Alberner-Gezieres an sich. Er sprach sehr hannoveranisch und wackelte mit den Hüften wie ein Mädchen“ (HIRSCH 1981, 156).

Niederdeutsch ist mit diesen Sprachbezeichnungen – Hannoverisch, Hannoveranisch – wohl nicht gemeint. 1842 stellt ein Reisender fest, dass im Gegensatz zu Süddeutschland die „gemeinsten Leute in Hannover [...] wie die vornehmsten in zwei Sprachen (sprechen), in dem reindeutschen Dur und dem plattdeutschen Moll, was süß und weich klingt wie eine Altviole oder *Flûte d’amour*“ (GERHARDT 1940, 42). Zum ersten Mal wird die Vorbildlichkeit der hannoverschen Stadtsprache aber schon 50 Jahre früher hervorgehoben, als Johann Christoph Fröbing auf den „Wohllaut und die sanfte Biegsamkeit des Accents [...] (der) alle Völkerschaften in Deutschland [...] übertrifft“, hinweist (FROEBING 1796, IIIf.). So entwickelt sich seit der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts der Hannovermythos vom besten Deutsch. Aber auch der kritischste Sprachforscher wird nicht daran vorbeigehen können, dass solche Meinungen, die man heute zur Metalinguistik/Volkslinguistik rechnet, ihre Wirkungen haben. 1879 findet sich in einer Broschüre zum „Deutschen im Munde des Hannoveraners“ diese Feststellung:

Das hohe Ansehen, in welchem das hannöversche Idiom allenthalben im Auslande steht, und die einmüthige Forderung der deutsch studirenden Fremden, nur in ihm unterrichtet zu werden, läßt den Verfasser hoffen, mit der vorliegenden Schrift allen dem Studium der deutschen Sprache Ergebenen einen Dienst zu leisten. (HUß 1879, 3)

Diese Schrift will eine Aussprachelehre für „richtiges Deutsch“ sein. Wo sich das in Hannover gesprochene Deutsch vom anderswo üblichen unterscheidet, verzichtet Huß auf eine Empfehlung, etwa bei anlautendem sp und st:

[sie] werden in Hannover und anderen norddeutschen Landschaften wie in engl. spend, stand [...] und frz. spécial [...] statue, im übrigen Deutschland aber, sowie überall auf der Bühne, wie schp, scht gesprochen. Der Fremde hat hier die Wahl. (HUß 1879, 31)

Die vorbildlichen niedersächsischen Stadtsprachen, besonders die Hannovers, sind zu einem festen Bestandteil allgemeinen Wissens geworden, den auch volkskundliche Darstellungen transportieren, z. B.: „In den größeren Städten spricht man zunehmend Hochdeutsch, in Hannover und Celle angeblich das reinste im ganzen deutschen Sprachgebiet“ (MOSER-RATH 1986, 383). Aus solchen Bekundungen ist festzuhalten,

3 Vgl. Ernst JÜNGER: Mein Gegner ist die Sprache. Originaltonaufnahmen 1954–1995. 3 Audio-CD’s, hg. von Robert EIKMEIER und Thomas KNOEFEL.

dass hier nicht einfach von mehreren Stadtsprachen, auch Stadtteilsprachen, die Rede ist, sondern dass eine von ihnen eine besonders angesehene sei. Bleibt die Frage, wie dieses („angeblich“) vorbildliche hannoversche Deutsch denn ausgesehen hat. Schlägt man, um das zu erfahren, in Wörterbüchern nach, wird man zwar lexikalisch fündig, in der Sache aber nicht wirklich aufgeklärt. Als allgemeine Eigenschaftsbezeichnung zum Stadtnamen wird *hannover(i)sch*, *hannöv(r)isch* im Großen Wörterbuch der deutschen Sprache des Dudenverlags geführt (Duden 1999, 4. Band, 1677).

Ein Stichwort *hannöversch* hat auch das Niedersächsische Wörterbuch (im 5. Band, Sp. 952), aber in der Bedeutung ‘zum ehemaligen Königreich Hannover gehörend’: *Tou hannöversch 'n Tīd'n*. Dass man „von dem Worte ‘hannöwersch’, früher fast nur gebraucht, [...] abgekommen“ (sei), will ein Beleg im Wörterbucharchiv, der aus dem Hildesheimischen stammt, glauben machen. Den Stadtbezug nennen noch zwei regionale Wörterbücher: *Hannob(-w)-er* ‘ON Hannover’, *hannöwersch* ‘Adj. hannoversch’ (Ludewig 1987, 52); *Hannauwer* ‘Hannover’, *hannäuwersch* ‘hannoversch’ (Flemes 2005, 137); hier weisen schon die Stammvokaldifferenzen (o:ö vs. au/äu) auf unterschiedliche niederdeutsche Dialekte.

Wie stark Niederdeutsches in Hannover „auch unter gebildeten Familien“ üblich gewesen sein muss, zeigt ein 119 Wörter enthaltender „Beytrag zu einem Hannöverschen Idiotikon“ von 1789 (HAAS 1994, 116f.). Und dass es in der Stadt Hannover im 20. Jahrhundert noch Dialekte gibt, die man der neu eingerichteten Wörterbuchstelle melden könne, belegen die bei Arbeitsbeginn nach Göttingen geschickten Fragebögen. Sie enthalten in der Kopfspalte („Ort der Mundart“) diese Angaben: Hannover, Stadt Hannover, Hannover-Stadt, Hauptstadt Hannover, Hannover-Süd, Hannover-Stadtfeld, Stadt Hannover und Vororte.

Wenn dann in der 69. Frage interessiert, wie man für „tränken (z. B. das Vieh tränken)“ sagt, dann wird für die Stadt Hannover angegeben *supen laten*, *börnen*, *bornen*, *lat dat vai supen*, [*Ich muss das Pferd*] *saufen lassen*. Für ein Nachdenken über das Hannöversche ist der letzte Beleg, der hochdeutsche, nicht uninteressant, zumal er von einem Freund niederdeutscher Kultur stammt, dem Senator a. D. G. F. Konrich; ihm darf gewiss nicht unterstellt werden, bewusst Hochdeutsches niedergeschrieben und eingereicht zu haben.

Aus Hannover Niederdeutsches zu erwarten, war zu Beginn der Göttinger Fragebogenaktion Mitte der 1930er Jahre berechtigt, hatte sich Hannover doch noch lange ein ländliches Gepräge bewahrt. Das beschreibt der bereits erwähnte Hannoveraner Theodor Lessing, „dieser interessante Denker und schlechte Dichter“, ⁴ in seinen Lebenserinnerungen so:

Zu der Zeit, wo wir als Knaben in ihren Gassen spielten, war die Stadt Hannover eine der freundlichsten Residenzen im deutschen Staatenbunde. Die Stadt, zwischen Wäldern am Flusse der Leine [...] gelegen, hatte um 1880 etwa achtzigtausend Einwohner, deren Mehrzahl immer noch halb bäurisch lebte. Sie

4 Hans MAYER im Vorwort der Neuauflage von Theodor LESSINGS *Lebenserinnerungen*, S. 10.

wohnten in Wiesen und Gärten auf einer weiten Feldmark, und die mit dem Kopfe arbeiteten, die Bürger und besonders die sogenannten hübschen Familien bezeichneten die Ackerbauern als ‚unsere Gartenkosaken‘ oder wie man gerne sagte als die ‚Pisen‘. (LESSING 1969, 19; *Piese* oder *Piesang* = Bauer, verächtliche Bezeichnung für einen dummen, unhöflichen Menschen [LUDEWIG 1987, 86])

Um die Stadtsprache und die Sprachen der Stadt (Hannover) linguistisch zu beschreiben, kann auf Modelle der modernen Sprachwissenschaft Bezug genommen werden. Die von ihr entwickelten Diasysteme von den Sprachen in der Sprache erlauben es, die miteinander vermischten und in derselben Sprachsituation gebrauchten Sprachen in Hannover als *Hannöversch* zu bezeichnen (zu den verschiedenen Modellen in der deutschen Dialektologie und Soziolinguistik siehe u. a. ROSSIPAL 1973, HILDEBRANDT 1976, STELLMACHER 1981, WAGENER 1988).

3. Das Hannöversche in literarischen Zeugnissen

Das Hannöversche ist eine so auffällige Sprache, dass sie schon früh, um 1700, literarisch verwendet worden ist, etwa in der „festgelegten Form des Wechselgesprächs in Hochdeutsch und Niederdeutsch, wo der Stadtjapper [= Vertreter der innerstädtischen Jugend, D. St.] das erstere, der Kosacke [= der Dorfbewohner, Kotsasse, D. St.] niederdeutsch spricht“ (BRILL 1938, 63).

Richard BRILL (1879– ?) zeichnet dafür ein „Zwiegespräch“ zwischen hochdeutsch sprechendem Liebhaber und niederdeutsch sprechendem Nachtwächter auf. Die beiden letzten Verse dieses Fensterliedes lauten:

*Ach, Herr Wächter, ich bin kein Dieb,
Das kan er mir am Zeug wohl ansehen;
Nehm er diesen blanken Daler
und laß er einen gehn.
[...]
He, dat is n wackern Kerel,
Dat süt man öne just an.
Nun, min laiwe Her, eck wünsche
Sai ne gue Nacht.* (BRILL 1938, 70)

Spricht in diesem Lied der Liebhaber „in dem reindeutschen Dur“, also nicht in „platt-deutschem Moll“, so drückt sich der eigentliche Stadtjapper anders aus. Auch dafür finden sich in der Sammlung von Richard BRILL Beispiele, z. B. dieses Lied:

*Den allerschönsten Haut
Hat Ludewich, hat Ludewich;
De Krempe fehlter dran,
Dat schadet aber nich.*

*Heute is das Wasser blau,
Darum badet meine Frau;
Wennse sich nich baden will,
Krichtse wekke mitn Bessenstil.* (BRILL 1938, 71)

Bei der Arbeit am Niedersächsischen Wörterbuch ist immer zu fragen, ob solche Sprachlichkeiten zu berücksichtigen sind, die weder Platt noch Hoch sind, aber für niedersächsische Sprachgemeinschaften stehen. Die Antwort ergibt sich, wie anfangs schon angedeutet, aus der Geschichte dialektologischer Arbeit. Zu ihren großen Präsentationsformen gehören Sprachatlanten und Wörterbücher. Dabei hat man zunächst die Erfassung und Darstellung des Basisdialekts im Blick gehabt. Den fand man nicht in den Städten und ihren Sprachen, sondern in den Landsprachen auf den Dörfern, mitunter auch in den städtischen Vororten. Und als man zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Konzeption für die deutschen Großlandschaftswörterbücher entwickelte und sie als eine Forschungskette verstand, ein mit vergleichbarer Zielstellung und Methode arbeitendes und den ganzen deutschen Sprachraum umfassendes Forschungsprogramm, da wurde beschlossen, die Stadtsprachen zwar nicht grundsätzlich auszuschließen, sich aber zuerst und vor allem um den Wortschatz der Landsprachen zu kümmern.

Die Stadtsprachen wurden vereinzelt von an der Geschichte und Kultur ihrer Heimat interessierten Laienforschern in eigenständigen Lexika präsentiert. Zwei stadtsprachliche Ausnahmen gibt es nur: Für Hamburg liegt ein der oben genannten Konzeption verpflichtetes Wörterbuch seit 2006 in fünf Bänden vor, für Frankfurt am Main gibt es seit 1985 das Frankfurter Wörterbuch in 18 Lieferungen (entspricht neun Bänden mit insgesamt 3.686 Seiten). Hannover kann einige respektable Laienarbeiten vorweisen, die nicht durch schlechte Lexikographie gekennzeichnet sind, aber von anderen Absichten bestimmt werden als die Großlandschaftswörterbücher, hier also die des Niedersächsischen Wörterbuches. Den Laienforschern geht es um Aufklärung über geschichtliche und kulturelle Eigenheiten der Heimatstadt und um das Angebot unterhaltender Lektüre. Dafür eignen sich insbesondere expressiver Wortschatz und gebundene Rede als Beispiele der Volksliteratur: Redensarten, Sprichwörter, Abzählreime, Kurzverse.

Aus der jüngeren Zeit ist hier an erster Stelle zu nennen das um 1920 herum entstandene Büchlein „Jäö oder wie ein Franzose auszog um in Hannover das ‚raanste‘ Deutsch zu lernen“ von Theodore LE SINGE (alias Theodor Lessing). Hier findet sich auch der Versuch, lautliche Eigenheiten des „raansten Deutsch“ zu beschreiben:

Das a spricht der Hannoveraner meistens wie äö (Jäö). Nur kurzes a wird nahezu rein gesprochen (z. B. Gu'n Tach = guten Tag; machste ässen = magst du essen?) Das aa schwebt in der Mitte zwischen äö und öö [...] Das ei klingt wie ein aa (Ba'er Laane liecht 'er Laanekanäöl = bei der Leine liegt der Leinekanal) Das e ist wie ä; wird aber oft sehr gedehnt (Schwäärt, Pfäärd). Schwierig ist die Wiedergabe von ei bei nachfolgendem ch und sch [...] ich schreibe statt

leicht laaicht, statt Eiche Aaiche, statt kreischen kraaischen. Das s vor Konsonanten wird scharf gesprochen. (LE SINGE o.J., 11f.)

Die hier umständlich-laienhaft beschriebenen Lauteigenheiten des „klaren A“ (der gelangte Schwalaut [ɔ:]) und des Monophthongs, der auf eine Diphthongierung des mnd. *î* = <ei> zurückgeht, gehören tatsächlich zu den auffallendsten Hannövanismen.⁵ In stadtsprachlichen Neubildungen wie dem klaren A „darf man die lautliche Selbst-Abgrenzung der bürgerlich-städtischen Sprechweise [...] gegenüber der niederdeutschen Sprache der Bauern und der städtischen ‚Kleinen Leute‘ ansehen“ (BLUME 2001, 106).

In die Richtung erzählender Wörterpräsentation steht das 1980 erschienene „Hannoversche Wörterbuch“ von Hans J. TOLL (1900–1978), das unter dem Zusatz „Die Hannoversche Umgangssprache“ von Friedrich Wilhelm NETZEL „neu bearbeitet und ergänzt“ 2009 in Hannover erschienen ist. Wörterbücher im Verständnis der wissenschaftlichen Lexikographie sind das aber nicht. Dem entspricht am ehesten das auf Materialien von Georg LUDEWIG (1864–1950) und Oskar MUSAL (1891–1971) gründende „Stadthannoversche Wörterbuch“ (LUDEWIG 1987).

So stellt sich noch immer die Frage, ob über die Sprachen der Landeshauptstadt nicht doch etwas im Niedersächsischen Wörterbuch erfahren werden kann. Es ist schon angeklungen, dass von den Sprachen in Hannover frühe Reisebeschreibungen und andere Sprachbeobachtungen Kunde geben. Von drei Stadtsprachen spricht Georg LUDEWIG 1928, vom Plattdeutschen, Hochdeutschen

und eine[r] zwischen beiden stehende[n] Verkehrssprache, die den Formenelementen nach Hochdeutsch ist, deren Wortschatz aber eine starke Beeinflussung durch das Plattdeutsche erfahren hat. (LUDEWIG 1987, 9)

Das bestätigt die moderne Sprachforschung, wenn es heißt, es sei eine

Tatsache, daß [das Hannöversche] [...] eine Sprache ist, die in enger, ja symbiotischer Nachbarschaft mit dem Nd., das in [dieser Stadt] und vor ihren Toren gesprochen wird, existiert. (BLUME 1987, 23)

Für das Niedersächsische Wörterbuch gehören diese niederdeutschen Vorortsprachen zu ihren Bearbeitungsgegenständen. Entsprechende Fragebögen sind im Zuge der Materialerhebung nicht nur aus „Stadt Hannover“, sondern auch aus Letter, Lohnde, Anderten, Bemeroode und vor allem der sog. Südstadt (etwa zwischen Hildesheimer Straße und Anderten) eingegangen. Auffallend ist, dass selbst Fragebögen aus zentralen Stadtbereichen vorliegen (z. B. von einem in Hannover geborenen Gemüsebauern aus der Detmoldstraße, 82-jährig), deren Gewährsleute noch hannoversches Niederdeutsch sprachen bzw. sprechen konnten. Auch diesen Raum erfassende Materialsammlungen, die der Göttinger Arbeitsstelle zugeleitet worden sind, wie die von Richard Brill (eingegangen zwischen 1936 bis 1939), werden bei der Erarbeitung der

5 Zu ihrer sprachwissenschaftlichen Beschreibung siehe BLUME (1987), ELEMENTALER (2012).

Wortartikel berücksichtigt, ebenso wie diesbezüglich gedruckte Texte, etwa die vom gleichen Verfasser veröffentlichten „Plattdutschen Lieder und Reime vom Rande der Großstadt Hannover“ (BRILL 1938).

Das so für Hannover und Umgebung belegte Sprachgut der Stadtsprachen ergänzt im Niedersächsischen Wörterbuch die Landsprachen in vierfacher Weise (ich stütze mich hierbei auf eine entsprechende Durchmusterung des 8. Bandes):

1. Es handelt sich um ein anderswo nicht bezeugtes Wort, z.B. *lōstockeln* ‘sich langsam in Bewegung setzen’, *lusterēren* ‘Spaß haben’, *Miaspenfänger* ‘ein Spinner’, *Mudderswestersōn* ‘Vetter’.
2. Ein auch anderswo bekanntes Wort erhält eine spezielle stadtsprachliche Bedeutung, z.B. der *Lōp* ‘Treppenaufgang’ (sonst Lauf, Gleitbahn, Spundloch, Durchfall/Ruhr, Bein des Hasen, scherzhaft Bein des Menschen); *Mollenars* ‘Mensch mit dickem Hintern’ (sonst unbeholfener Mensch).
3. Das stadtsprachliche Wort weist einen höheren Stilwert auf, z.B. *Landlūde* ‘Leute vom Lande’ gegenüber derberem *Kosacke*. Die Aufwertung erfolgt vor allem in gebundener Sprache, sozusagen poetisiert: *Büren vōr seck un lantlūe vōr sēck*, d.h. ist jeder für sich, dann ist der Streit beendet. Doch auch in ungebundenem Gebrauch fallen stilistische Unterschiede im Sprechen von Stadthändler und Kosacken auf.
4. Schließlich findet sich Hannöversches in Tanzreimen (Sammlung BRILL Nr. 689), Wiegenliedern (ebd. Nr. 905) und Spruchweisheiten/Redensarten (ebd. Nr. 825).

Wie sich hannöversche Wörter genau in die ungebundene ostfälische Wortgeographie einpassen, zeigt die Wortkarte ‘Mädchen’ zum Wortartikel *Māken* im 8. Band, Spalte 453f.

So lässt sich abschließend zusammenfassen: Das Niedersächsische Wörterbuch ist zuerst ein Lexikon der niedersächsischen Landsprachen.⁶ Es berücksichtigt jedoch auch die Sprachen niedersächsischer Städte, wie Hannovers, wenn sie auf einem niederdeutschen Substrat beruhen. Auf diese Weise wird das Niedersächsische Wörterbuch wirklich die Hauptquelle sprachlicher Landesforschung und ist zugleich – wie die anderen Großlandschaftswörterbücher, auch das, wofür der Jubilar seit Jahren so verdienstvoll tätig ist – Materialgrundlage für modernste norddeutsche Sprachforschung, nämlich die zum kommunikativ immer dominanter werdenden deutschen Substandard als Ausdruck der die gegenwärtige Sprachentwicklung bestimmenden Dynamik. Damit verbunden ist der Nachweis der Lebenskraft dieser Sprachen (vgl. STELLMACHER 2013).

Friedrich Wilhelm NETZEL beginnt das Vorwort seiner Neuausgabe des Flemschen Wörterbuches mit der Feststellung: „Seit mehr als hundert Jahren ist die Hanno-

6 „Land‘ ist [...] bestimmt durch die ‚lantsit‘, die Verhaltensnormen (dazu gehört auch die Landsprache, D.St.), in denen sich Menschen gemeinsamer Herkunft wiedererkennen. Das eben meint die vielgebrauchte mittelalterliche Paarformel ‚Land und Leute‘“ (SCHUBERT 1995, 28).

versche Mundart am Absterben, als Alltagssprache wohl unwiederbringlich“ (FLEMES 2005, 5). Für die niederdeutsche Mundart Hannovers ist dem beizupflichten, für die hannoversche(n) Stadtsprache(n), das Hannöversche, aber hat man diese Gewissheit sprachwissenschaftlich noch lange nicht erlangt. Festgestellt worden ist allerdings, dass sich in der Stadtsprache im 19. und frühen 20. Jahrhundert zahlreiche Regionalismen (vgl. das Zitat am Eingang dieses Beitrages) erhalten haben, zum Teil bis in die Gegenwart. Das gilt – ungeachtet des Ergebnisses einer rezenten Sprachanalyse, wo es heißt: „Die spezifischen Merkmale der alten hannoverschen Stadtsprache sind nicht einmal mehr [in dem untersuchten Material, D. St.] in Spuren enthalten“ (ELMENTALER 2012, 111).

So werden die Sprachen der großen Städte in Niedersachsen weiter zu beobachten sein. Und dabei empfiehlt es sich durchaus, immer mal wieder zum Niedersächsischen Wörterbuch zu greifen und sich zu bemühen, die sprachlichen Schätze, die ein Großlandschaftswörterbuch birgt, umfassend zu erschließen.

Literatur

- APPENZELLER, Gerrit (2011): *Das Niedersächsische Wörterbuch. Ein Kapitel aus der Geschichte der Großlandschaftslexikografie*. Stuttgart (ZDL-Beiheft 142).
- BLUME, Herbert (1987): *Gesprochenes Hochdeutsch in Braunschweig und Hannover. Zum Wandel ostfälischer Stadtsprachen vom 18. bis ins 20. Jahrhundert*. In: *Braunschweigische Heimat* 73, S. 21–32.
- BLUME, Herbert (2001): *Städtisches und ländliches Hochdeutsch in Ostfalen um 1900*. In: SCHIERHOLZ, Stefan (Hg.): *Die deutsche Sprache in der Gegenwart. Festschrift für Dieter Cherubim zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main u. a., S. 105–114.
- BRILL, Richard (1938): *Plattdeutsche Lieder und Reime vom Rande der Großstadt Hannover*. In: *Niederdeutsche Zeitschrift für Volkskunde* 16, S. 62–71.
- Duden (1999): *Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in zehn Bänden*. 3., völlig neu bearb. und erw. Aufl., hg. vom Wissenschaftlichen Rat der Dudenredaktion. Mannheim u. a.
- ELMENTALER, Michael (2012): *In Hannover wird das beste Hochdeutsch gesprochen*. In: ANDERWALD, Lieselotte (Hg.): *Sprachmythen – Fiktion oder Wirklichkeit?* Frankfurt am Main u. a. (Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft 3), S. 101–115.
- FLEMES, Christian (2005): *das kleine Buch der hannoverschen Mundart*. Hg. und neu bearb. von Friedrich Wilhelm NETZEL. Hannover.
- FRÖBING, Johann Christoph (1796): *Über einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen*. Bremen.
- GERHARDT, Dietrich (1940): *Über die „Hannoversche Volkssprache“*. In: *Niederdeutsches Korrespondenzblatt* 53, S. 42.
- HAAS, Walter (Hg.) (1994): *Provinzialwörter. Deutsche Idiotismensammlungen des 18. Jahrhunderts*. Berlin New York (Historische Wortforschung 3).

- HABERL, Annedore (Hg.) (1996): *Lieselotte von der Pfalz. Briefe*. o. O.
- Hannoversches Wörterbuch (2009). Zusammengestellt von Hans J. TOLL und hg. von R. HOLLMANN, neu bearb. und erg. von F. W. NETZEL. Hannover.
- HILDEBRANDT, Reiner (1976): *Syn- und Dia-Aspekte in der Linguistik*. In: *Germanistische Linguistik* 3–4/76, S. 6–20.
- HIRSCH, Karl Jakob (1981): *Kaiserwetter*. Frankfurt/Main (Fischer Taschenbuch).
- HUß, Hermann (1879): *Das Deutsche im Munde des Hannoveraners*. Hannover.
- KESELING, Gisbert (1965): *Niedersächsisches Wörterbuch*. In: *Zeitschrift für Mundartforschung* 32, S. 159f.
- LE SINGE, Theodore (o. J.): *Jäö oder wie ein Franzose auszog um in Hannover das „raanste“ Deutsch zu lernen*. Hannover.
- LESSING, Theodor (1935; 1969): *Einmal und nie wieder. Lebenserinnerungen*. Prag Neuaufl. mit einem Vorwort von Hans MAYER. Gütersloh.
- LUDEWIG, Georg (1987): *Stadthannoversches Wörterbuch*. Bearb. und hg. von Dieter STELLMACHER. Neumünster. (Name und Wort, 10)
- MOSER-RATH, Elfriede (1986): *Bräuche und Feste, Essen und Trinken in Niedersachsen*. In: RICHTER, Gert (Chefred.): *Schleswig-Holstein, Hamburg, Niedersachsen, Bremen*. Gütersloh, S. 383–388 (Deutschland. Porträt einer Nation, 6).
- ROSSIPAL, Hans (1973): *Konnotationsbereiche, Stiloppositionen und die sogenannten „Sprachen“ in der Sprache*. Hildesheim (Germanistische Linguistik 4/73).
- SCHEUERMANN, Ulrich (1976): *Niedersächsisches Wörterbuch*. In: FRIEBERTSHÄUSER, Hans (Hg.): *Dialektlexikographie. Berichte über Stand und Methoden deutscher Dialektwörterbücher. Festgabe für Luise Berthold zum 85. Geburtstag am 27. 1. 1976*. Wiesbaden, S. 194–210 (ZDL-Beiheft N. F., 17).
- SCHUBERT, Ernst (1995): *Der rätselhafte Begriff „Land“ im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit*. In: *Soltauer Schriften* 4, S. 23–31.
- STELLMACHER, Dieter (1981): *Niederdeutsch – Formen und Forschungen*. Tübingen (Reihe Germanistische Linguistik, 31)
- STELLMACHER, Dieter (2013): *Dialekt, Sprachstandard, Substandard und die europäische Sprachsituation*. In: *Academic Journal of Modern Philology* 2, S. 135–144.
- WAGENER, Peter (1988): *Untersuchungen zur Methodologie und Methodik der Dialektologie*. Marburg (Deutsche Dialektgeographie, 86).